

7. Sekundärliteratur

Johann Wilhelm und Johanna Eleonora Petersen. Eine Biographie bis zur Amtsenthebung Petersens im Jahre 1692.

Matthias, Markus

Göttingen, 1993

I. Herkunft und Kindheit in Lübeck

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Erster Teil: Herkunft und Bildung

I. Herkunft und Kindheit in Lübeck

Geburtsort Osnabrück

Geburtsort und Geburtsstunde Johann Wilhelm Petersens entbehren nicht einer gewissen Symbolik. Geboren am 1. Juli 1649 in Osnabrück, war er ein Kind des Westfälischen Friedens. Und das Wort: „Tu eris filius Pacis“, das der Verhandlungsführer und päpstliche Nuntius Fabio Chigi (1599–1667) über den kleinen Täufling gesprochen haben soll, deutet diese symbolische Dimension an, wenn er auf diese Weise Petersens Geburt „post pacem redditam“ datiert.¹ Als „Sohn des Friedens“ gehört Petersen zur Nachkriegsgeneration. Elend und Wirren des Dreißigjährigen Krieges hat er selbst nicht mehr erlebt. Er ist in relativ stabilen staats- und kirchenrechtlichen Verhältnissen aufgewachsen, die sich als eine neue Epoche des Abendlandes von derjenigen des konfessionellen Zeitalters abheben. Eine Generation lang hatte man um staats-, verfassungs- und kirchenrechtliche Fragen und zugleich immer um Besitzstände gestritten, um nun den Gegebenheiten durch einen im eigentlichen Sinne *politischen* Ausgleich Rechnung zu tragen. Neue epochale Entwicklungen fanden im Westfälischen Frieden ihren Niederschlag. Die Herausbildung von Nationalstaaten war mit der Beharrlichkeit von Reichsidee und Reichsverfassung zu vermitteln, die Vielzahl der gewissensmäßig begründeten Konfessionen mit dem exklusiven Wahrheitsanspruch der christlichen Religion. Ein neues Denken setzte sich durch, dessen Gegensatz zu demjenigen des 16. Jahrhunderts kaum zu überschätzen ist. Politischer Pragmatismus und Toleranz, äußere Praktikabilität und innere Gewissensfreiheit kennzeichnen den Geist des Friedenswerkes und der mit ihm anhebenden geschichtlichen Epoche.

Nicht nur die kirchliche Reformation und das Auseinanderbrechen des *corpus christianum* hatten die Welt verändert. In Technik, Naturwissenschaft, Philosophie, Wirtschaft und Gesellschaft hatten sich gleichzeitig tiefgreifende Umwälzungen vollzogen, die ihrerseits auf die reformatorische Theologie und Frömmigkeit einwirkten und sie zu neuzeitlichen Formen nötigten. Der Westfälische Frieden suchte diese Erscheinungen zu integrieren und bildete in den folgenden 150 Jahren den rechtlichen und politischen Rahmen für ihre weitere Entwicklung. Der Pietismus, als Fröm-

¹ LB 1717, 3. Fabio Chigi ist der spätere Papst Alexander VII (seit 1665).

migkeitsrichtung und als soziale Bewegung², hebt im Jahrhundert dieses Friedenswerkes an, und er ist damit nicht nur eine innerkirchliche, theologische Schule oder religiöse Partei, sondern zugleich eine Form des beginnenden neuzeitlichen Protestantismus überhaupt. Pietismus und Neuzeit – ihr innerer Zusammenhang läßt sich gerade am Werdegang Petersens exemplarisch erkennen.

Zunächst war Johann Wilhelm Petersen freilich in ganz elementarem Sinn ein Kind des Westfälischen Friedens.³ Seine Eltern hatten sich in Osnabrück kennengelernt und geheiratet.⁴ Sein Vater, Georg Petersen (gest. 1691), hielt sich während der Verhandlungen um den Westfälischen Frieden in der Lübecker Gesandtschaft auf, die von dem Stadtsyndikus David Gloxin (1597–1671) angeführt wurde. Der spätere Lübecker Bürgermeister David Gloxin, ein Verwandter August Hermann Franckes, vertrat in Osnabrück u. a. die Hansestädte Lübeck und Hamburg sowie das Lübecker Domkapitel und Fürstbistum, dessen Bestand er sichern half.⁵ Georg Petersen war von Beruf kaiserlich-lübeckischer Notar („Notarius Publicus Caesariensis Lubecensis“), war also selbst kein Gesandter, sondern gehörte zum Stabe Gloxins.⁶ Beide hielten sich, wahrscheinlich mit Unterbrechungen, mindestens von 1645 bis 1649 in Osnabrück auf.⁷

Das kleine westfälische Städtchen, in dem Georg Petersen damals für längere Zeit wohnte, war neben dem nur wenig bedeutenderen Münster ausersuchen, in seinen Mauern die Gesandten des Friedenskongresses aufzunehmen, die Deutschland und Europa den notwendigen Frieden und einen gerechten Ausgleich der mannigfaltigen Interessen bringen sollten.⁸ Die großen europäischen Fragen wurden in Münster besprochen, wo sich abgesehen von den schwedischen und dänischen alle ausländischen Gesandten eingefunden hatten. Hier entfaltete sich ein dem Selbstwertgefühl der Großmächte angemessenes, prächtiges gesellschaftliches Leben. Demgegenüber ging es in Osnabrück etwas bescheidener zu, wo ein Teil der deutschen Reichsstände, darunter fast alle evangelischen, sowie die dänischen und

² Vgl. WALLMANN, Anfänge 1979, 53.

³ Ich übergehe die von Petersen in seiner LB, aaO vermutlich auch intendierte religiöse und apologetische Interpretation (futuresche Redeweise!) des Wortes vom „filius pacis“ (vgl. z. B. Jes 9, 6 und Lk 2, 14).

⁴ LB 1717, 3; ein Taufeintrag ist weder in Osnabrück – die dortigen Kirchenbücher beginnen erst 1678 und 1691 (Auskunft des Gemeindeamts des Evang.-luth. Gesamtverbandes Osnabrück vom 4. 9. 1985) – noch in Lübeck nachzuweisen. Daher sind auch seine Taufpaten (LB 1717, 3) unbekannt.

⁵ Zur Verwandtschaft von Gloxin und Francke s. SELLSCHOPP, Francke 1913, 242 oder Ders., Quellen 1913, 65 ff.

⁶ LB 1717, 3 und 5. Titel d. Vaters s. z. B. Petersen, *Suspiria et gemitus* 1667, [1].

⁷ Meiern (-Walther) 1, 1734, 339 und 6, 1736, 971. Zu Gloxins Wirken s. BRAUBACH-REPGEN 1964 ff., s. v. und Meiern (-Walther) 1734–36 (und 1740), s. v.

⁸ Zum ganzen vgl. PHILIPPI, Friede 1898, 97–124 und 153–179, KRÜGER, Osnabrück 1936 und DICKMANN, Friede (1959) 1965, 189–215.

schwedischen Gesandten zusammengekommen waren. Hier verhandelte man die innerdeutschen Probleme, besonders die Religionsfragen, die ihr Ergebnis in dem „Instrumentum pacis Osnabrugense“ (IPO) fanden.

Die epochale Bedeutung des Vertragswerkes stand freilich in keinem Verhältnis zu seinem Entstehungsort. Osnabrück hatte seit Anfang des Jahrhunderts schwer gelitten und über die Hälfte seiner Bürger verloren. Für die Mitte des Jahrhunderts darf man mit nur sechs- bis achttausend Einwohnern rechnen. Begonnen hatte der rapide materielle Niedergang mit einem verheerenden Brand im Jahre 1613. Zeit zur Erholung blieb aber nicht, da fünf Jahre später der große Krieg begann, unter dem das zentral gelegene Osnabrück wie das ganze deutsche Land wegen seiner geographischen Lage zu leiden hatten. Deutschland war ein Netzwerk von Straßen, über die die Heere der Großmächte zogen, an deren Knotenpunkten sie sich einquartierten und regenerierten. In Osnabrück hinterließen besonders die niederländischen Feldzüge ihre Spuren. Dazu kam die innere Auszehrung. Die konfessionelle Frage blieb in der Stadt lange offen. Der Osnabrücker Bischof Franz Wilhelm von Wartenberg (1625–1661) hatte energische Anstrengungen unternommen, die protestantische Stadt wieder dem alten Glauben zuzuführen. Er vertrieb zahlreiche protestantische Amtsträger und wohlhabende Geschäftsleute. Der Preis für das Ende des konfessionellen Zwistes war die Einnahme und Besetzung der Stadt durch das schwedische Heer (1633–1643), das sich erst zu Beginn der Friedensverhandlungen aus der Stadt zurückzog. Aber Osnabrück war ohnedies ein „deutsches“, provinzielles und ländliches Städtchen. Die Mehrzahl der Einwohner trieb Ackerbau und hielt ihr Vieh innerhalb der Stadtmauern. Die engen, winkligen Wege, die bauerlichen Fachwerkhäuser und das verkommene Straßenpflaster gaben der Stadt ein derbes und dörfliches Gepräge. Hier also ließ sich Dr. David Gloxin mit seiner Gesandtschaft nieder. Er und wahrscheinlich auch sein Notar Georg Petersen fanden Unterkunft in dem Haus einer Witwe Grote.⁹

Der Friedenskongreß und damit der Aufenthalt Georg Petersens in Osnabrück währte fast fünf Jahre (1643/44–1648/49). Da es sich um einen reinen Gesandtenkongreß handelte, mußte jedes Verhandlungsangebot zunächst an die jeweiligen Souveräne berichtet werden; dann waren erst neue Instruktionen abzuwarten, ehe weiterverhandelt werden konnte. Das mag in Osnabrück, wo die deutschen Reichsstände unter sich berieten, weniger lange gedauert haben als in Münster, von wo die Berichte erst in die europäischen Hauptstädte Wien, Madrid, Paris und Stockholm geschickt werden mußten.

⁹ PHILIPPI, Friede 1898, 155. Es handelt sich vielleicht um die Witwe des Osnabrücker Bürgermeisters Ludolph Grot(h)e, die im Jahre 1637 während einer allgemeinen Hexenhysterie der Zauberei verdächtigt worden war, der Verhaftung und Hinrichtung aber wegen ihrer Krankheit entkommen konnte. Sie hatte damals wie die anderen Beschuldigten bei den Geistlichen der Marienkirche, zu der auch der Vater von Petersens späterer Frau gehörte, Unterstützung gefunden; KRÜGER, Osnabrück 1936, 63.

So entfaltete sich in diesen Jahren des Verhandelns und Wartens fast notwendig ein intensives gesellschaftliches Leben unter den Gesandtschaften und den Bürgern der gastgebenden Städte. Für einen Mann wie den Notar Petersen war der kleine Kreis der Gebildeten, der Pfarrer, Juristen und Lehrer, der angemessene soziale Rahmen, in dem er sich bewegen konnte. Hier muß er schließlich seine spätere Frau kennengelernt haben. Sie hieß Magdalene Praetorius und war die Tochter des damals bereits verstorbenen Pfarrers der Marienkirche, Andreas Praetorius.

Das Datum ihrer Hochzeit ist nicht mehr zu ermitteln. Wenn Johann Wilhelm Petersen nicht nur ihr erster Sohn, sondern ihr erstes Kind überhaupt war, werden Georg Petersen und Magdalene Praetorius um 1647/48 geheiratet haben.¹⁰

Eltern und Familie

Über Georg Petersen, seine Persönlichkeit, seine geistige und religiöse Welt und selbst über seine Herkunft ist fast nichts bekannt. Wir wissen von einer Reise, die er mit seiner kleinen Familie und David Gloxin im Anschluß an die Unterzeichnung des Westfälischen Friedens in die Niederlande unternahmen und auf der sie auch die als Anhängerin Jean de Labadies (1610–1674) bekannt gewordene Anna Maria van Schurman (1607–1678) besuchten. Anna Maria van Schurman war damals zwar bereits die berühmte, gelehrte und umfassend gebildete Frau, der ihre Zeitgenossen größte Bewunderung zollten; sie war aber mit ihren theologisch-religiösen Ansichten noch nicht an die Öffentlichkeit getreten. Erst im Jahre 1664 hat sie sich der sektiererischen Gemeinde Labadies angeschlossen.¹¹ Man kann also von dem Besuch Georg Petersens bei Anna Maria van Schurman nicht auf eine Neigung zu Schwärmertum und Separatismus bei ihm schließen. Zudem war er ja nur Begleiter Gloxins, der die Reiseroute im wesentlichen vorgegeben haben wird. Wenn man die väterliche Linie von Georg Petersen weiter zurückverfolgt, verliert sich die Generationenfolge alsbald im dunklen.

Aus der Verwandtschaft seines Vaters sind nur noch wenige Namen bekannt. Da ist einmal Petrus Petersen, ein Bruder von Georg Petersen. Er war Kammerschreiber und Kammersekretär beim Lübecker Fürstbischof in Eutin.¹²

Weiter sind uns die Eltern der beiden Brüder namentlich bekannt: Jakob Petersen, „Rahts=Verwandter“ und „Ober=Empfänger“ in Tönning(en),

¹⁰ Vgl. LB 1717, 3; kein Kirchenbucheintrag s. Anm. 4.

¹¹ DOUMA 1924, 10.

¹² Petrus Petersen war seit 1667 Kammerschreiber und seit 1683 Kammersekretär (SHLA Abt. 260, Nr. 2119 „Bestallungen“ [vernichtet]; vgl. LB 1717, 4. 26 und 36: „Vetter“ [Verwandter] Petersens; s. dazu DWB 12 II, 1951, 26–33, unter 2).

und seine Frau Anna Dircke, Tochter eines Tönninger Bürgermeisters.¹³ Von Jakob Petersen wissen wir nur, daß nach seinem „Aufsatz“ (Erlaß) „im Lande collectiret“ (Steuer eingezogen) wurde.¹⁴ Bei dem Amt, das Petersens Großvater innehatte, handelte es sich um ein ursprünglich unbesoldetes, bürgerliches Ehrenamt. Nach der Eroberung Dithmarschens (1559) durch Herzog Adolf von Schleswig-Holstein (1526–1586) im Verein mit seinem Bruder Johann (1521–1580) und Friedrich II. von Dänemark (1534–1588) waren dort verschiedene Verwaltungsreformen durchgeführt worden. Darunter sind im Jahre 1631 unter Friedrich III. (1609–1670) „auch in publicis gewisse Landes- und Kirchspiels-Gevollmaechtigte verordnet, welche auf die gemeine Landes- und Kirchspiels-Wohlfahrt gute Acht haben, die collecten, jedoch mit voreingeholten consensu populi, imponiren, und selbige durch einen general-Landes-Pfennig-Meister oder special-Kirchspiels-Einnehmer exequiren lassen, auch sonst was ad salutem publicam gehöret, sowohl nach der general- als special-Kirchspiels-Constitutionen sich reguliren sollen.“¹⁵

Johann Wilhelm Petersen selbst führt seine Herkunft väterlicherseits auf eine adlige Familie aus den spanischen Niederlanden zurück, die unter der Statthalterschaft (1567–1573) des Herzogs von Alba, Fernando Alvarez de Toledo (1508–1582), nach Holstein geflohen sei und sich dort „nach Art der Friesen“ (d. h. unter Verwendung des Vornamens ihres geflüchteten Ahnherren) genannt habe.¹⁶ Wenn es sich hier nicht nur um eine legendäre Konstruktion im Zusammenhang mit der Standeserhebung von Petersens Sohn, dem preußischen Legationssekretär August Friedrich Petersen, im Jahre 1711 handelt, so wird man annehmen müssen, daß es Jakob Petersens Großeltern und Eltern waren, die aus den Niederlanden geflohen sind. Wenn nämlich Jakob Petersen wenige Jahre nach Johann Wilhelms Geburt seine goldene Hochzeit (um 1655?) feierte, muß er um 1605 (?) geheiratet haben und wurde wahrscheinlich um 1585 (?) geboren.¹⁷ Dann müßten seine Eltern noch in den Niederlanden geboren sein.

Merkwürdig und etwas unglaublich ist freilich, daß die Familie den „rechten Geschlechts=Nahmen negligiret“ habe, nachdem Jakob Petersen seines Vaters Taufnamen (Peter/ Piet) als Nachnamen angenommen hatte. Denn angeblich kannten schon die Söhne, erst recht der Enkel Johann

¹³ LB 1717, 4; Bertram, Lüneburg 1719, 256 und selbst Zedler 27, 1741, 1045. Keinen Aufschluß bietet PETERSEN, Chronik [1895–1898]; die Chronik beginnt mit einem Georg Petersen (1708–1783), und auf der Ahnentafel ist als frühester Vorfahre ein Konrad Petersen (geb. um 1680), späterer Bürgermeister in Sonderburg, angegeben. So ist von der zahlreichen Verwandtschaft Petersens (s. LB 1717, 4f.) – auch in den Lübecker Kirchenbüchern – nichts weiter nachweisbar.

¹⁴ LB 1717, 4; vgl. DWB 1, 1854, 718f. (unter 6.).

¹⁵ Sedorff, Dithmarsia 1743, 1899–1905, bes. 1900.

¹⁶ LB 1717, 4; vgl. August Friedrich Petersen an Joseph I. (Röm. Kaiser), o. O. o. D. („expeditur“) am 2. 3. 1711), Bl. 9^a– ÖSA Wien.

¹⁷ LB 1717, 4f.: Petersen war damals das jüngste Enkelkind.

Wilhelm Petersen, den alten Namen nicht mehr.¹⁸ Der Versuch, sich einer adligen Herkunft und Legitimation zu vergewissern, ist im Zeitalter des Absolutismus nicht unverständlich oder selten. Nur so konnte man sich von den zahlreichen Nobilitierten absetzen.¹⁹ Offenbar geht dieser Legitimationsversuch im Fall Petersens aber auf Johann Wilhelm Petersens Sohn, August Friedrich, zurück. Begründet mag er vor allem darin gewesen sein, daß dessen Mutter aus dem wirklich altadligen, hessischen Geschlecht derer von und zu Merlau stammte. Für die adlige Herkunft väterlicherseits gibt es dagegen keine positiven Anzeichen; eher deutet das einfache Familienwappen der Petersens auf bürgerliche Herkunft. Auch von der übrigen, großbürgerlichen Verwandtschaft Johann Wilhelm Petersens im Herzogtum Holstein ist nichts weiter bekannt. Viele sollen sich durch „gute Heyrathen“ zu „Staller(n)“ (Statthaltern) emporgeschwungen haben, so daß das Petersensche Wappen – ein weiß-silberner, springender Hirsch mit natürlichem Geweih, unter dem sich ein goldenes Kreuz befindet – an mehreren Kirchen neben anderen adligen Ehrenzeichen zu finden sei.²⁰

Von Johann Wilhelm Petersens Vorfahren mütterlicherseits läßt sich hingegen ein genaueres Bild zeichnen. Denn hier handelt es sich um eine Pastorenfamilie, um deren genaue Registrierung und geschichtliche Überlieferung sich die protestantischen Kirchen immer bemüht haben. Petersens Mutter, Magdalena Praetorius, war eine Tochter des Osnabrücker Marienpfarrers Andreas Praetorius und der Hamburger Bürgerstochter Agnese Vorbrügge oder Vorbru(i)g.²¹ Magdalena Praetorius war früh verwaist, da ihr Vater bereits nach neun Ehejahren (1621) starb. Sie muß zwischen 1613 und 1622 geboren sein und war demzufolge bei ihrer Heirat mit Georg Petersen zwischen 25 und 35 Jahre alt. Da sie 1667 im Kindbett starb und damals gewiß nicht älter als 45 Jahre sein konnte, wird man zu einer späten Datierung ihres Geburtsjahres tendieren. Sie hatte noch zwei Schwestern und zwei vor 1621 verstorbene Brüder.²² Von Magdalenens Eltern wird berichtet, daß sie sehr unter Krankheiten zu leiden hatten.²³ Daher und aus Magdalenens frühem Waisenstand läßt sich vielleicht verstehen, daß sie eine „grosse Betherin“ war.²⁴ Zur Illustration des religiösen und charakterlichen

¹⁸ Aug. Friedr. Petersen an Joseph I. (wie Anm. 16), Bl. 9^a: Sein Großvater (Georg Petersen) und dessen Bruder (Petrus Petersen) hätten sich wegen des Verlusts und zur Erforschung ihres alten Namens nicht von ihren Ämtern „derogiren“ (ablenken) lassen wollen.

¹⁹ Vgl. VIERHAUS, Absolutismus 1978, 59–63.

²⁰ LB 1717, 4. Die Verwandtschaft zu der bedeutenden, norddeutschen Familie von Dassel (LB 1719, 4 korrigiert LB 1717, 4), die „sich selbst hierzu angegeben“ (im Zusammenhang mit einer Bürgeraufnahme oder der Standeserhebung?), ist nicht aufzuweisen; keinen Aufschluß bieten die umfangreichen familiengeschichtlichen Arbeiten OTTO VON DASSELS (s. Lit.-verz.).

²¹ Bertram, Lüneburg 1719, 256 und LP Siemers (wie Anm. 34).

²² „Leben Praetorius“ (wie Anm. 25), p. [3]; vielleicht ist eine der Töchter erst nach dem Tod des Vaters geboren worden, da aaO die Zahl der Kinder aus <4> zu 5 geändert wurde.

²³ AaO, p. [4].

²⁴ LB 1717, 4.

Erbes der mütterlichen Linie lohnt ein Blick in den Lebenslauf von Petersens Großvater Andreas Praetorius, wie er in seiner Personalakte in Osnabrück überliefert ist.²⁵

Andreas Praetorius

Andreas Praetorius (Schult[z]e) wurde am Andreastag (30. 11.) 1585 im brandenburgischen Salzwedel, der wichtigen Stadt an der Handelsstraße von Lüneburg nach Magdeburg, geboren. Seine Eltern waren der Ratsbediente Jakob Praetorius und Magdalena Geinitz. Seine Herkunft aus Salzwedel wirft die (wohl nicht mehr zu beantwortende) Frage auf, ob Petersen über diese Linie mit dem Erbauungsschriftsteller Stephan Praetorius (1536–1603) in direkter oder indirekter Linie verwandt ist.²⁶ Leider gibt es auch keinen Hinweis auf ein Verwandtschaftsverhältnis Petersens mit dem ebenfalls aus Salzwedel stammenden Abdias Praetorius (1524–1573), einem in seinen philippistischen Ansichten umstrittenen Subrektor in Magdeburg und späteren Professor in Wittenberg, oder mit Jakob Praetorius (1525–1569).²⁷ Andreas Praetorius könnte immerhin ein Enkel dieser Praetorius-Generation gewesen sein.

Er war ein fleißiger Schüler mit einer besonderen Liebe zur Musik und kam zwischen 1601–1605 zur voruniversitären Ausbildung zu seinem Vetter, Jakob Reineccius, nach Berlin.²⁸ In Berlin verbrachte Praetorius vier Jahre, bevor er zur Vollendung seiner Studien nach Freiberg bei Dresden zog.²⁹ Weil er die „Westphälische Schulen“ besuchen wollte, ist er „auff die lipstett [Lippstadt] gekommen und [hat] alda eine gemeine Zeit sein terminal studium glücklich absolviret, auch es daselbst so woll mit öffentlichem lesen als mitt disputiren in der selben Schule so weitt gebracht, daß er ferner von dannen auf Prag in der uralten Academien daselbst“ sein angefangenes Theologiestudium fortgesetzt hat. „Und weil in derselben academie an sich auch allerhandt Sectirer und sonderlich ein vornehmes Collegium Jesuitorum zuderzeit gefunden, ist er durch derselben tegliche oppositiones und mitt Ihnen und Ihren vornehmsten discipulis viel gepflogenen disputationes nicht allein in den Controvers-articulibus der religion woll geübt, sondern auch wirklich zu ferner [...] Disputen und fleissigen Studio angereizt“ worden.³⁰

²⁵ „Anlangend das lebend [!] und wandell dieses selbigen Herrn Magisters Andreae Praetori...“, in: StA Osnabrück, Dep 3b IV, Fach 49, Nr. 6.

²⁶ Zu Stephan Prätorius s. RE³ 15, 1904, 614–617; Jöcher 3, 1751, 1751 und 10 (6), 1819, 804f. Feustking 1704, 464 bezeichnet ihn als einen Vorläufer der Irrtümer Johanna Eleonora Petersens.

²⁷ Zu Abdias Prätorius s. RE³ 15, 1904, 612–614; Jöcher 3, 1751, 1744 und 10 (6), 1819, 783–785; zu Jakob Prätorius s. Jöcher 10 (6), 1819, 795 sowie RIEMER, Eilsleben 1918, 259 (und 263): ein Theologe Jakob Prätorius als Teilnehmer der Generalkirchenvisitation 1561/62 im Erzstift Magdeburg. Vgl. LB 1717, 221, wo von einem Wappen der Familie Praetorius (Taub mit Oelblatt) in Magdeburg am (späteren) Haus Chr. Scriver's die Rede ist. Handelt es sich um das Haus in der heute verschwundenen Schrotdorfer Str. 1 („Zum Palmbaum“) mit einer Inschrift („Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum“) von 1689? Das Haus war von 1688–1701 im Besitz des Ehepaares Scriver; von einem Vorbesitzer Praetorius (im 16. Jh.) ist auf Grund der fehlenden Quellen nichts bekannt; vgl. NEUBAUER, Häuser 1, 1931, 391.

²⁸ Zu J. Reineccius s. FISCHER, Pfarrer 1, 1941, 31 (Reineke, Pfarrer an der Petrikirche; keine Erwähnung im Personenverzeichnis Bd. 3, 1941) und JENSEN 1, 1958, 100: Geb. 1572 in Salzwedel, Studium mit Magisterabschluß in Wittenberg, Prediger in Tangermünde, 1601 Propst an St. Petri in Berlin (vgl. FISCHER, Pfarrer 1, 1941, 31, wo es heißt, daß die Pfarrer an St. Petri erst seit ca. 1631 Pröpste waren), 1609 Pastor an St. Katharinen in Hamburg, gest. in Hamburg 1613.

²⁹ Zum dortigen Gymnasium s. Wilisch, Freiberg 1737, 364–378.

³⁰ „Leben Prätorius“, p. [1 f.] (wie Anm. 25); zu der Lateinschule in Lippstadt und ihrer Liste

Andreas Praetorius, der sich auf diese Weise aus nächster Nähe mit den verschiedenen konfessionellen Richtungen seiner Zeit auseinandergesetzt hatte, begab sich schließlich nach Wittenberg in die Hochburg der lutherischen Orthodoxie, wo zu seiner Zeit Polykarp Leyser (1576–1587, 1592–1593), Aegidius Hunnius (1592–1603), Leonhart Hutter (1596–1616) und Wolfgang Franz (1605–1620) lehrten.³¹ Von dort mußte er aber wegen eines beständigen Katarrhfiebers wegziehen, kehrte gleichwohl später, obwohl seine körperlichen Kräfte schon weitgehend aufgebraucht waren, „mit keiner geringen beharrlichen Krafft“ wieder zurück, bis ihn sein inzwischen nach Hamburg berufener Vetter Jakob Reineccius in den Dienst als Hauslehrer seiner Kinder nahm. Auf den Rat seines Vetters hin lehnte er zwei ihn erreichende Berufungen ab und nahm schließlich im Jahre 1612 diejenige der Stadt Osnabrück an.

Praetorius war damals 27 Jahre alt. Am Abend vor Jakobi (25. Juli) 1612 kam er in Osnabrück an. Kurze Zeit später heiratete er Agnese Vorbrügge, die Tochter eines damals bereits verstorbenen, vornehmen Bürgers, Otto Vorbrügge, aus Hamburg.³² In Ehe und Amt soll Andreas Praetorius ein gottseliges, erbauliches und frommes Leben geführt haben, „da kein redlicher mensch auch die widersacher [Katholiken ?] selbst darauff zu sprechen haben, das er also ein recht typus fidelium nach der heiligen apostoli Lehre gewesen“.³³ Er starb am Jakobiabend 1621 nach nur neun Dienstjahren. Die wenigen Angaben und Mitteilungen aus seinem Leben lassen erahnen, wie dieser Großvater Petersens mitten im Dreißigjährigen Krieg von der konfessionellen Not, die er geistig und körperlich zu spüren bekam, umgetrieben wurde. Er war noch ein typisches Kind des konfessionellen Zeitalters: Beharrlich, entsagend und kämpferisch hat er sich der Auseinandersetzung um die wahre Religion gestellt.

Über die Geschwister Johann Wilhelms lassen sich wiederum nur wenige gesicherte Angaben machen. Eindeutig nachweisbar sind ein Bruder namens Heinrich, der seit April 1691 mit Sabine Magdalene Palandt aus Einbeck verheiratet war, und eine Schwester Magdalena, die den Bürger und Kaufmann in Lübeck, Heinrich Siemers (gest. 1735), geheiratet hat.³⁴ Nur von diesen beiden ist in Äußerungen Petersens die Rede. Eine zweite Schwester starb mit der Mutter am 3. Oktober 1667 im Kindbett.³⁵ In dem Geschlechterbuch von Schnobel, das im Archiv der Hansestadt Lübeck liegt, sind noch drei weitere Geschwister Petersens nach dem Niederstadtbuch von 1691 angegeben, nämlich Hugo Jürgen, Anna Margaretha und

von bedeutenden, z. T. katholischen Schülern s. SCHRÖER, *Reformation* 1, 1979, 292ff. und 310ff.

³¹ THOLOCK, *Geist* 1852, 4–14, 37–40. Kein Eintrag in der Matrikel Wittenberg.

³² Daher die Verwandtschaft zu den „Vorbruggen“ nach LB 1717, 4; über diejenige zu den „Grosen“ und „von Pentzen“ (ebd.) sowie zu den „von Ratsche“ (Aug. Friedr. Petersen an Joseph I., o. O. o. J. [„zugestellt den 11. 7br. 1715“], p. 2^a–ÖSA Wien) war nichts zu ermitteln. S. aber Spener an Petersen, Frankfurt a. M., den 31. 12. [1681 !]–AFSt A 196, p. 133–137, wo von einem mit Petersen verwandten Korbflechter Matthäus Penz in Frankfurt die Rede ist.

³³ AaO, p. [4].

³⁴ Zu Heinrich Petersen s. LB 1717, 341 f. und WOTSCHKE, Petersen 1930, 385; der Name seiner Frau laut freundlicher Mitteilung des Evgl.-luth. Kirchenbuchamtes Einbeck. Zu Magdalena Petersen s. LP auf Heinrich Ernst Siemers (nach WILCKENS-REINHARDT 1975, Nr. 128) und LB 1717, 342.

³⁵ LB 1717, 9 und *Suspiria* 1667 (wie Anm. 6), p. [3–5]. Vgl. die weiteren Personalschriften auf Magdalene Petersen a) UB Marburg VII n B 662d, 1 Nr. 109 „Ultimus honor...“ 9. 10. 1667 von „Lugentes Amici“ (B. B. L. [?] und J[ohann] P[aul] H[einrichsen]) und b) StB Lübeck 2° Pers 58 „Lob- und Trost-Schrift... geschrieben von einem schwiegerlichen Freunde“, Lübeck 1667 (Kriegsverlust, verzeichnet in: Katalog Bd. 7 [L XIII]–AHL).

Christina Agneta (gest. 1737), die mit einem Hans Platz verheiratet war.³⁶ Die Angaben Schnobels über Petersen sind jedoch nicht zuverlässig, da ihm wohl an einem entscheidenden Punkt ein Fehler unterlaufen ist. Er identifiziert Petersens Vater Georg mit einem Kanzleischreiber gleichen Namens, indem er Anna Wires, die laut Kirchenbucheintrag im Jahre 1675 den Kanzleischreiber heiratete, als Stiefmutter Petersens angibt.³⁷ Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete Georg Petersen im Oktober 1670 aber Anna Lohmanns, die vor der Abfassung von Petersens Lebensbeschreibung gestorben ist.³⁸ Die Familie Petersen wohnte in Lübeck zuletzt in der Huxstraße (Nr. 312). Petersens Vater Georg starb im Jahre 1691.³⁹

Kindheit in Lübeck

Johann Wilhelm Petersen gehört noch nicht zu den Pietisten, die ihre eigene geistige und religiöse Entwicklung beobachten. Von der für die pädagogische Tätigkeit des späteren Pietismus und der Aufklärung grundlegenden Erkenntnis, daß sich die Persönlichkeit eines Menschen in seiner frühen Kindheit auf Grund von mancherlei Einflüssen entwickelt, scheint er völlig unberührt zu sein. Von einer Reflexion auf seine eigenen „Lehrjahre“ ist bei ihm nichts zu finden.⁴⁰

Wohl erzählt Petersen von einigen Ereignissen und merkwürdigen Fügungen aus seiner Kindheit, die ihm als frühe Zeichen der über ihm waltenden

³⁶ Lübeckische Geschlechter, S. 1318 (Neue Zählung)- AHL.

³⁷ KB Marien/Lübeck, Kop., S. 308. Vielleicht ist Anna (Maria ?) Wires die 1721 erwähnte „selgen Georg Petersen wedewen“ (REHME, s. u.). Bertram, Lüneburg 1719, 256 und die LP Siemers (WILCKENS-REINHARDT 1975, Nr. 128) vermengen beide Personen. Zum Notar Gregorius oder Georgius Petersen oder Petri vgl. HACH, Testament 1900, 145 Anm. 2; nicht identisch damit ist ein G. Petersen bei REHME, Oberstadtbuch 1895, 403 (Nr. 424) und WEGEMANN, Geschlechter 1949, 46; WEIMANNs Meinung (Eutin 1977, 65), G. Petersen sei ein Lübecker Geistlicher, ist irrig.

³⁸ KB Marien/Lübeck, Kop., S. 113 (20. Sntg. n. Trin.); Erwähnung der „seligen“ Schwiegermutter in LB 1717, 341; vgl. LB 1717, 52 („Eltern“).

³⁹ Schröder, 17. Jahrhundert, S. 157: Erbschaft der Witwe, Kinder und Enkel im Jahre 1691-AHL.

⁴⁰ Vgl. (anders) MAHRHOLZ, Bekenntnisse 1919, 155–162 (und für Johanna Eleonora Petersen ebd., 162–166): MAHRHOLZ versucht den Pietismus, seine innere, religiöse Freiheit von der Obrigkeitskirche als Protest oder Sublimierung des (Klein-) Bürgertums gegenüber dem absolutistischen Staat zu bestimmen. Von dieser These aus, die für bestimmte Pietistenkreise zutreffen mag, sieht MAHRHOLZ auch bei Petersens Autobiographie überall „die Darstellung seiner inneren Entwicklung, die ganz im Gebiete des Seelischen verläuft und durch Reflexionen nur nachträglich gerechtfertigt und gedeutet wird“ (155 vgl. 156). Dazu kommen die „zwei Grundzüge der kleinbürgerlichen Lebensform [...] die Kleinlichkeit des Lebens jener Tage und die Innigkeit und Vertiefung, durch welche man sich die Kleinlichkeit des Lebens erträglich zu machen suchte, wie sie sich besonders in dem innigen Verhältnis zu seiner Frau ausspricht“ (155). Konkret kann MAHRHOLZ für diese seelische und innere Entwicklung nur die theologischen Erkenntnisse Petersens zitieren, die aber nun sicher rational bestimmt sind. Vgl. GRAEVENITZ 1975.

göttlichen Providenz (*providentia specialis*) gelten, aber er bleibt doch ganz bei äußeren Ereignissen stehen, ohne ihre Wirkung auf seine geistige Entwicklung zu beschreiben. Die Interpretation dieser Ereignisse steht im Lebensrückblick allein im Dienst seiner Selbstdarstellung als „Gerechter“ und als Kind Gottes. Sie können daher nicht zur Erhellung seiner Entwicklung beitragen. Ja, es handelt sich bei den berichteten Fällen um Grundtypen und Topoi pietistisch-religiöser Erfahrung, wie sie bis heute feststellbar sind.⁴¹ In Petersens Biographie gibt es daher keine eigentliche Kindheit; Johann Wilhelm erscheint sogleich als der geistig arbeitende, „kleine Erwachsene“, der sich nicht entwickelt, sondern nur stetig in der Erkenntnis zunimmt. In dieser Hinsicht ist Petersen noch ganz und gar vorpietistisch.⁴²

Dem modernen Biographen fehlt damit jedes aufschlußreiche Selbstzeugnis, das auf die prägenden Kräfte der Kindheit und Jugend hinweist. Dieser Mangel erweckt notwendig den Eindruck, daß Petersen nicht durch frühe religiöse und geistige Anfechtungen oder Einflüsse auf seinen Weg gebracht wurde. Es hätte ja durchaus in der erbaulichen Tendenz seiner Autobiographie gelegen, solche religiösen Schlüsselerlebnisse zu schildern. Wie im weiteren Verlauf deutlich werden wird, ist Petersens „Pietismus“ in der Tat ohne religiöse Jugenderinnerungen zu verstehen und als intellektuell und rational bestimmt zu beschreiben. Er erwächst erst aus der Spannung zwischen der Gießener Schultheologie und der praktischen Frömmigkeit, die er in Frankfurt a. M. kennenlernen sollte. Angesichts des Fehlens von Selbstzeugnissen erscheint es wenig hilfreich, das geistige Leben von Petersens Heimatstadt Lübeck in jenen Jahren nachzuzeichnen, ein Versuch, der zudem im Rahmen dieser Arbeit nur sehr oberflächlich ausfallen könnte. Sieht man davon einmal ab, so bliebe vor allem der methodische Vorbehalt, daß eine solche Rekonstruktion der auf Petersen wirkenden geistigen Kräfte „ex eventu“ rein spekulativ und willkürlich wäre. Selbst bei einem genauen Nachzeichnen der verschiedenen, dem Pietismus verwandten oder ihn vorbereitenden Kräfte in Schleswig-Holstein und den Hansestädten – zu denken ist an die spiritualistischen Bußprediger (Fr. Breckling, Chr. Hoburg und viele andere), die aus England vertriebenen Quäker, die norddeutschen Mennoniten (Christian Werner)⁴³, den Enthusiasten Quirinus Kuhlmann (1651–1689) und die ganze Breite der mystisch-spiritualistischen Literatur, die bei den guten Handelsbeziehungen Lübecks nach Amsterdam in umfangreichem Maß an die Ostsee kommen konnte, – ließe sich doch kaum nachweisen oder wahrscheinlich machen, daß sich der junge Johann Wil-

⁴¹ LB 1717, 6–8: Bewahrung vor dem Tod bei einem Fenstersturz, Gebetserhörung in Form eines „Häuffgen Geld“ für den Erwerb eines Buches, Verfolgung durch Mißgönner; vgl. LB 1717, 62 und S. 81 Anm. 187.

⁴² Vgl. Misch, Autobiographie 4.2, 1969, 810f.

⁴³ Chr. Werner hat in Lübeck Aufsehen erregt, weil er, nachdem er von seinem Lehrmeister, dem Schnurmacher Isaak von Eken, für die Mennoniten gewonnen worden war, kein Amt in der Zunft erhalten sollte; Dollinger, Geschichte 1930, 198f.

helm damit auseinandergesetzt hätte.⁴⁴ Mit dem zeitweilig (1665–1669) in Lübeck aktiven Konventikel ist er offenbar nie in Berührung gekommen.⁴⁵ Auf gesicherten historischen Boden gelangen wir erst, wenn wir Petersens Schulausbildung in Lübeck nachgehen.

Das Katharineum

Petersen genoß in Lübeck einen hervorragenden Unterricht, der seinem schon damals erwachten Ehrgeiz entgegenkam. Gleich zu Beginn der Reformation in der Hansestadt Lübeck hatte ihr Reformator, Johannes Bugenhagen (1485–1558), dem emanzipatorischen, bürgerlichen Bedürfnis nach einer eigenen, städtischen Schule Rechnung getragen, indem er eine solche in dem aufgehobenen Katharinenkloster eingerichtet und sie finanziell, räumlich, organisatorisch und pädagogisch bis ins einzelne ausgestaltet hatte.⁴⁶ Mit der Gründung des Katharineums durch Bugenhagen war der humanistisch-melanchthonische Geist in die Hansestadt eingezogen. Das Katharineum gehörte zu den bedeutenden protestantischen Schulen des 17. Jahrhunderts. Vielleicht darf man es als ein Qualitätsmerkmal der Schule erachten, daß keiner von Petersens Lehrern je auf eine Pfarrstelle, die gewöhnlich erstrebenswerter als der Schuldienst war, überwechselte. Mit dem melanchthonischen Bildungsideal war auch der protestantische Schularistotelismus in Lübeck fest verwurzelt.⁴⁷ Freilich blieb das Katharineum zeitweilig für andere philosophische Richtungen offen, und man wird sich das Katharineum nicht als festes Bollwerk der lutherischen Orthodoxie vorstellen dürfen. Immerhin wurde dort auch einmal ramistisch gelehrt.⁴⁸ Der Ramismus ist eine antiaristotelische, humanistische, dem Calvinismus nahestehende Philosophie, die theologisch subjektiven Glauben und Erfahrung ins Zentrum des Denkens stellt, also eine durchaus moderne Philosophie.⁴⁹

Zu Petersens Zeit gab es im Katharineum von der untersten zur höchsten Stufe sieben Klassen mit je 37 Wochenstunden.⁵⁰ Vor dieser höheren Schulausbildung war es den Eltern überlassen, ihre Zöglinge selbst, durch Privatlehrer oder in kleinen Privatschulen angemessen auf die höhere Schule vorzubereiten. Petersen ist ungefähr mit zehn Jahren auf das Katharineum gekommen und hat dort alle Klassen durchlaufen.⁵¹

⁴⁴ Vgl. LB 1717, 23f. Zu den demographischen Verflechtungen Lübecks und Amsterdams vgl. HART, Lübeck 1968, 122–129.

⁴⁵ LB 1717, 24; vgl. dazu Näheres S. 272–275.

⁴⁶ Vgl. dazu HASSELMANN 1931 und ESCHENBURG, Katharineum 1912.

⁴⁷ Vgl. WEBER, Einfluß 1908.

⁴⁸ Seelen, Athenae 1, 1719, 45f.

⁴⁹ NEUSER, Lehrentwicklung 1988, 328–330.

⁵⁰ Zum folgenden s. LB 1717, 7–10 und Seelen, Athenae 4, 1722, 418–430.

⁵¹ LB 1717, 7f. Zur Datierung des Schulbesuchs: Als Petersen in die Tertia kam, lebte Bangert noch und war wahrscheinlich noch Konrektor. Also war Petersen spätestens 1663 in

Im Katharineum nahmen der Unterricht in den alten Sprachen, in Rhetorik und ein theologisches Grundstudium den größten Teil des Schulbetriebs ein. Französisch oder Englisch, was in Lübeck nahegelegen hätte, hat Petersen damals und wohl überhaupt nicht gelernt.⁵² So forderte beispielsweise der Stundenplan der Prima allein für das Erlernen der griechischen und lateinischen Sprache anhand der Klassiker Homer, Hesiod, Horaz, Vergil, Cicero und des Neuen Testaments zwölf Wochenstunden, wozu noch eine Stunde Hebräisch zu zählen wäre, die der Superintendent Hanneken selbst gegeben hat.⁵³ Die Sprachausbildung setzte sich fort in rhetorischen und poetischen Übungen von sechs, Logikstudium von fünfeinhalb und theologischen Repetitionen (Predigtwiederholung und Lektüre eines Kompendiums) von zwei Stunden. Dahinter traten die anderen Fächer der „artes liberales“ wie Musik, Astronomie, Geometrie und Arithmetik mit insgesamt sieben bis acht Stunden deutlich zurück.

Eine besondere Funktion kam der städtischen Schule in der Selbstrepräsentation des wohlhabenden und sich den höfischen Lebensformen anpassenden Bürgertums zu. Zu verschiedenen Anlässen, vor allem den Kasualien für vornehme Lübecker Bürger, wurden panegyrische Reden (Carmina) von Lehrern und Schülern vorgetragen.⁵⁴ Sie wurden in dem eigens dafür hergerichteten Auditorium (Lectorium) abgehalten, wo sich zu diesem Zweck die Honoratioren der Stadt einfanden. Zeitweilig führte man dort auch öffentliche Disputationen mit und vor den oberen Klassen durch. In diesem Rahmen bildet Petersen seine sprachliche und poetische Gabe aus und lernt sie zu großer Virtuosität entfalten; hier wird er auf eine öffentliche und repräsentierende Tätigkeit vorbereitet und hier findet er die Anerkennung seines ehrgeizigen Lernens, die seinen Stolz, seinen Führungsanspruch und seine Standfestigkeit begründen.⁵⁵

der Tertia und ist dann wahrscheinlich 1659 auf das Katharineum gekommen. Petersen wurde offenbar auch noch 1665 in die Prima versetzt, als Bangert nämlich noch für kurze Zeit Rektor war. Da Petersen aber erst 1669 zum Studium Lübeck verließ, muß er drei Jahre lang die Prima besucht haben, was freilich nicht ungewöhnlich war.

⁵² LB 1717, 206 und 24. Von daher dürfte die Zuschreibung der Übersetzung von R. Barclays Apologia 1684 (s. Werkverzeichnis) zu widerlegen sein; vgl. NORDMANN, Eschatologie 1, 1930, 90.

⁵³ Petersen, Unfug 1709, 18.

⁵⁴ Vgl. LB 1717, 9f. Die dort genannte Rede „De Hercule in bivio Voluptatis ac Virtutis agente“ hielt Petersen zusammen mit J. P. Heinrichsen u. B. Botsack am 12. 3. 1668 (Seelen, Athenae 4, 1722, 452: Programm von Nottelmann). Zu den „Dramatischen Gesprächsspielen“ (hier: über das Hohe Lied) vgl. MAGNUS 1961, 167 ff. Von den zahlreichen, gedruckten Carmina Petersens aus dieser frühen Zeit haben sich keine (außer Suspiria et gemitus, 1667) erhalten. Einen kleinen Überblick über die Aufführungen am Katharineum in der Zeit Petersens bietet Seelen, Athenae 4, 1722; vgl. HASSELMANN 1931, 22.

⁵⁵ LB 1717, 9f. Einmal schenkt ihm der Domsekretär Johann Georg Pellicerus als Anerkennung Kaspar Danckwerts „Holsatia“ = „Neue Landesbeschreibung der zwei Hertzogthümer Schleswich vnd Holstein...“, Husum 1652 (vgl. Krafft, Jubel 1723, 154: als holstein. Chronik bezeichnet); vgl. aber auch seine hss. in mehreren Kopien überlieferte „Chronik“ (RATJEN, Verzeichnis 1, 1847, 6f.). Pellicerus wurde in späteren Jahren (15. 4. 1674) als Gevatter zurück-

Für einen Mann wie Petersen, der aus keiner wohlhabenden Familie stammte, war die Schule das Kapital, mit dem er wuchern mußte, um sich gesellschaftlich zu behaupten. Mit Recht lobt Petersen im Rückblick daher seine Lübecker Lehrer, die sich fast alle auf wissenschaftlichem oder pädagogischem Gebiet einen Namen gemacht haben. Der berühmteste Lehrer des Katharineums, aber noch vor Petersens Zeit, war der Rektor Johann Kirchmann (1575–1643). Er hatte um 1600 in Straßburg studiert und von dort vielleicht sein historisch-antiquarisches Interesse mitgebracht, das auch von der nachfolgenden Lehrergeneration geteilt wurde.⁵⁶ Über sein Florilegium aus antiken Schriftstellern, das von den Schülern des Katharineums auswendig zu beherrschen war, bevor sie in die Prima versetzt wurden, wirkte er in seiner Schule weiter.⁵⁷

Zu Petersens Schulzeit führte Hermann Nottelmann (1626–1674) das Rektorenamt. Er stammte aus Vlotho in Westfalen, hatte die Schulen in Herford, Bielefeld und Osnabrück besucht, darauf in Helmstedt (1647) und Leipzig (1651) studiert und sich dann zunächst als Hauslehrer in den Niederlanden und in Deutschland anstellen lassen. Unter anderem unterrichtete er damals Christian Christoph von der Asseburg (1639–1675), den Vater der Visionärin Rosamunde Juliane von der Asseburg, die später zum Anlaß für Petersens Amtsenthebung wurde.⁵⁸ Im Jahre 1654 wurde er Professor am Gymnasium illustre in Lüneburg, bevor er 1666 zum Rektor nach Lübeck berufen wurde. Seine Witwe, Elisabeth geb. Schirmer, heiratete seinen Nachfolger im Lübecker Schulamt Abraham Hinckelmann (1652–1695) aus dem Freundeskreis Speners.⁵⁹

Ein engagierter und angesehener Schulmann war auch Heinrich Bangert (1610–1665).⁶⁰ Er stammte aus Sudeck in der Grafschaft Waldeck, hatte das nahegelegene Gymnasium in Korbach besucht und an der damals lutherischen hessischen Landesuniversität Marburg (1631) Theologie studiert.⁶¹ Sein beruflicher Werdegang führte ihn stetig und ohne Umweg auf immer angesehene Schulstellen, vom Konrektorat in Minden über das Rektorat in Oldenburg zum Konrektorat in Lübeck, wo er schließlich noch

gewiesen, „weil er in etzlichen Jahren nicht zum heiligen Nachtmahl gewesen“ (HACH, Kirchenbücher 1895, 87); vgl. Moller 1, 1744, 482f. Zu Danckwert s. Moller 1, 1744, 124–126.

⁵⁶ Zu der Straßburger historischen Tradition und ihrer Bedeutung für Spener s. WALLMANN, Spener 1986, 83–85 und 85 ff. Zu Kirchmann s. ADB 16, 1882, 14 f.

⁵⁷ Seelen, aaO, 429; vgl. LB 1717, 7 f.

⁵⁸ TRIPPENBACH 1915, 118; zu Nottelmann s. ADB 24, 1887, 44; Seelen, Athenae 1, 1719, 70–75 (Schriften) und 4, 1722, 449–466; Matrikel Helmstedt 1981, Nr. 124: 64.

⁵⁹ JENSEN 1, 1958, 87 f. Hingewiesen sei auf die offenbar festeren Beziehungen von Nottelmann und Schirmer zu der Familie v. d. Asseburg; denn eine Frau Hauptmann Schirmer(sche) begleitet Rosamunde später nach Celle; s. S. 324 f.

⁶⁰ ADB 2, 1875, 40 f. und Seelen, Athenae 4, 1722, 433–449 und 1, 1719, 62–69 (Schriften).

⁶¹ Zur Universität Marburg-Gießen s. S. 33 f. Matrikel Marburg (Register 1904, 7).

für ein Jahr bis zu seinem Tode Nachfolger Nottelmanns wurde.⁶² Den einzig bekannten Ruf auf eine Pfarrstelle in seine Heimat nach Adorf lehnte er ab. Bangerts pädagogische und wissenschaftliche Fähigkeiten werden von seinem berühmtesten Schüler, dem Polyhistor Heinrich Meibom (1638–1700), und von dem Literaturhistoriker und Dichter Daniel Georg Morhof (1639–1691) gerühmt. Bangert, der als Verfasser der Leichenpredigt auf A. H. Franckes Großmutter bekannt ist, trat nicht nur im Schuldienst, sondern auch als Gelehrter hervor und machte sich besonders um die „Altertümer“ Lübecks verdient.⁶³ Er gab 1659 mit Unterstützung des Lübecker Rats aufs neue die Slavenchronik von Helmold von Bosau (fortgesetzt von Arnold von Lübeck) kommentiert heraus. Daneben hat er über die Anfänge und frühe Geschichte der Hansestadt geschrieben, wovon nur ein Teil aus seinem Nachlaß veröffentlicht wurde.⁶⁴ Auch die Schulgeschichte Lübecks von J. H. von Seelen beruht in wesentlichen Teilen auf den Sammlungen Bangerts.

Das antiquarische Bemühen von Petersens Lehrern steht im Zusammenhang einer im 17. Jahrhundert allgemein zu beobachtenden, ausgedehnten historischen Forschung. In humanistischer Tradition stehend, geht es ihr um eine möglichst exakte philologische Erfassung und Dokumentierung der Quellen der Vorzeit, vor allem der Staats-„Altertümer“. Historische Wissenschaft ist in dieser Zeit vor allem Hilfswissenschaft für die Jurisprudenz und die Politik. Sie dient der Legitimation von Rechtsansprüchen. Von einem modernen Geschichtsbegriff, der die Geschichte als einen Prozeß mannigfaltiger Handlungen und Ereignisse begreift, aus denen sich der Einzelne oder die Gemeinschaft zu verstehen versucht, ist man weit entfernt. Andererseits macht sich hier ein Geist bemerkbar, der sein wissenschaftliches Interesse und seinen Wahrheitsbegriff an dem Faktischen, Empirischen und Wirklichen orientiert. Er öffnet damit für wissenschaftliche Tätigkeit einen zweiten Weg neben dem der spekulativen Philosophie und Theologie.

Nachfolger Bangerts im Konrektorat wurde 1664 Johannes Polzius (1605–1675).⁶⁵ Er stammte aus Sachsen (Belzig) und kam über Wismar nach Lübeck, wo er zunächst Subrektor war. Über seine Tätigkeit ist nicht viel bekannt. Sein Sohn gleichen Namens wurde später von Petersen an die Johannisschule in Lüneburg berufen.

Die lateinische, poetische Ausbildung lag in der Hand von David van der Brugge (1630–1688). Bedenkt man, daß er der einzige gebürtige Lübecker unter Petersens Lehrern war, so läßt sich die überregionale Bedeutung und der weite geistige Horizont des Katharineums errahnen. David van der

⁶² Vom 4. 3. 1664–30. 6. 1665.

⁶³ Die LP auf Elsabe Francke geb. Wessel bei SELLSCHOPP, Quellen 1913, 7–50 und (lat.) 67–104.

⁶⁴ „Origines Lubecenses“, in: Westphalen, Monumenta 1, 1739, 1159–1338.

⁶⁵ Seelen, Athenae 1, 1719, 86–88; die richtigen Lebensdaten bei Schnobel-AHL; vgl. Moller 1, 1744, 501.

Brugge ist öffentlich mit eigenen poetischen Texten in lateinischer Sprache hervorgetreten, die aber nur zum Teil gedruckt wurden.⁶⁶ Auch Petersen rühmt Brugges poetische Begabung. Bei ihm dürfte der Schüler seine eigene dichterische Fertigkeit in der lateinischen und deutschen Sprache erlangt haben, für die er später selbst bei einem Leibniz und einem Lessing Anerkennung fand.⁶⁷

Im Jahre 1669 beendete Petersen seine Schulzeit. Er dürfte mit den drei anderen Schülern, die mit ihm im April des Jahres auf die Universität nach Gießen zogen, zu den besten seines Jahrganges gezählt haben. Die vier Schüler, die sich als eine „concordiae quadriga(s)“ mit der Aufführung einer dramatischen Dichtung „De reddita Lubecae Pace“ von Rat und Bürgerschaft Lübecks verabschiedeten, waren Barthold Botsack (1649–1709), Meno(n) Reiche (1651–1691), ein Enkel des Lübecker Superintendenten Meno Hanneken, und Johann Paul Heinrichsen (1649–1673), der als cand. jur. früh verstarb, und eben Petersen.⁶⁸

II. Studienjahre

Philosophisches Grundstudium in Gießen

Am 27. April 1669 schreiben sich die vier Freunde aus Lübeck an der Gießener Universität ein.⁶⁹ Die Wahl des Studienortes Gießen war sicher bedingt durch die guten Erfahrungen, die die Lübecker Kirche mit der Gießener Universität gemacht hatte. Der Superintendent Meno Hanneken (1595–1671) selbst hatte zu Gießen als Studienort geraten. Hatte er doch als Schwiegersohn des berühmten Balthasar Mentzers (I.), Professor der Theologie in Gießen, gute Verbindungen dorthin. Hanneken seinerseits hatte

⁶⁶ Nähere Hinweise bei Seelen, *Athenae* 1, 1719, 104–106 und 3, 1721, 416 (und 4, 1722, 445); vgl. Möller 1, 1744, 72f.

⁶⁷ Leibniz an J. Fabricius, Hannover, den 14. 10. 1706 (ed. Kortholt 1, 1734, 116f.): „Petersenianos Versus magna cum voluptate legi [...]“; vgl. Leibniz Anregung zu dem lateinischen Epos „Uranias“ (1720) nach: Leibniz an J. Fabricius, Braunschweig, den 3. 9. 1711 (ed. Kortholt 1, 1734, 148f.): „Saepe mecum cogitavi, a nemine melius quam ab ipso [= Petersen] Carmen Uranicum [...] condi posse [...]“; vgl. Lessings 8. Literaturbrief (Schriften 8, 1892, 17f.).

⁶⁸ LB 1717, 9f.; zu der Aufführung s. Seelen, *Athenae* 4, 1722, 453f. (Programm der Concordia von Nottelmann 1669). Die Reden betrafen die Wiederherstellung des innerstädtischen Friedens nach den Unruhen in der Bürgerschaft (1661–1665), die mit dem Kassenrezeß von 1665 und dem Bürgerrezeß von 1669 zu einer Mitbeteiligung der Bürgerschaft an dem bislang patrizischen Stadtrezimement führten (vgl. HAUSCHILD, Lübeck 1981, 312–315). B. Botsack wurde ein Schwiegersohn des Gießener Professors P. Haberkorn und später Superintendent in Braunschweig (Möller 1, 1744, 60–62; Seelen, *Athenae* 1, 1719, 278–281; Seelen, *Jubilaeum* 1738, 12–14). M. Reiche wurde Pfarrer an der Jakobikirche in Lübeck (RAHTGENS, Pastoren [1952], 5f.). Auf J. P. Heinrichsens Tod haben die Freunde Leichencarmina verfaßt (s. Werkverzeichnis).

⁶⁹ Zum folgenden s. LB 1717, 10–17. Matrikel Gießen 1898, 61.